

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Herbert Weißer, stud. arch., Technische Hochschule Charlottenburg [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Herbert Weiser, stud. arch., Technische Hochschule Charlottenburg,  
geb. 6. März 1894 in Lissa,  
gef. 25. Mai 1915 vor Dpern.

##### 5. Mobilmachungstag.

Kannst Du Dir denken, daß ich jetzt manchmal den Gedanken nicht mehr zurückdrängen kann, daß ich draußen im Felde bleibe? Dann komme einmal ganz nahe zu mir heran: ich lege meine Hand auf Deinen Lockenkopf und rede zu Dir. Da ist mir's, als ob eine von Gott kommende Kraft von mir ausginge und alle die Wünsche, die ich Dir hege, müßten in Erfüllung gehen. Komm, laß Dir mal ganz tief in die Augen sehen! Sieh, da innen bei Dir brennt's — nicht für mich — ist auch nicht nötig, wirklich nicht. Dies Feuer da drinnen muß zu einer steten, hellen Flamme werden, und die Flamme, die soll Deinen Kindern mal so hell den Weg zeigen, den wir beide uns erkämpft haben. Weißt Du, am Wannsee, oben an der Waldecke, hat's angefangen. Da sahen wir beide über ruhiges Wasser hin; das war sinnbildlich: solche Ruhe haben wir in unserem Innern auch geschaffen, Du weißt, in welchem Punkte. Wahrhaftig sollen wir sein, d. h. wir sollen nichts in uns verkenne, alle unsere Wünsche als zu uns gehörig anerkennen, nichts als schädlich oder unnützlich verwerfen und austilgen wollen. Natürlich dürfen wir sein, d. h. wir brauchen uns nicht bei den Wünschen begnügen, sondern sollen sie fruchtbar zu Taten nach außen gestalten. Der Schönheit bedürfen wir, d. h. diese Taten sollen edel und schön werden im Sinne des griechischen Kalon P'agathon; dazu sollen wir ethische und ästhetische Schönheit auffangen in uns, soviel wir aus dem unendlichen, unerschöpflichen Quell des Lebens, der Kunst und der Natur zu schöpfen vermögen. Wir sollen unsere Vorratskammern, d. h. unser Aufnahmevermögen für diese Kräfte, stetig weiter ausbauen, damit wir immer mehr aufbewahren können. Und sollen dann mit vollen Händen an andere Menschen austeilen. — — Weißt Du, daß ich dem deutschen Volke ein echter, deutscher Baumeister werden wollte, daß ich rücksichtslos gegen alle Lüge bezüglich der Konstruktion, aber auch bezüglich unserer deutschen bodenständigen Eigenart kämpfen wollte? Daß ich mithelfen wollte, wieder eine deutsche Baukunst zu schaffen, wie wir sie zur Zeit der Ottonen und in der märkischen Backsteinkunst am potenziertesten gehabt haben? Weißt Du, daß ich meinem deutschen Vaterlande ein paar Jungens und Mädels schenken wollte, die sich ihre Eigenkräfte nicht mit unfruchtbaren Kämpfen gegen sich selbst vergeuden müß-

ten, wie ich und auch Du, oder im Kampfe gegen überkommene, in der Zeit liegende lügenhafte Vorurteile?

. . . Ich streiche Dir ganz sachte übers Haar, so sachte, wie es ein Mann einem lieben Mädchen tun kann, und ich bitte Dich, vergiß dies alles nicht, und denke Dein ganzes Leben an das, was wir beide miteinander durchgemacht haben, und gestalte es fruchtbar. . . Ganz, ganz warm wünsche ich Dir, daß Du's tun kannst, wie Du es Dir am sonnigsten ausmalst: Daß Du einmal einen Jungen bekommst, mit blauen, ins Ferne schauenden, aber fest aufs Ziel gerichteten Augen, der groß und schlank wird mit einer hohen Stirn und feingeschnittenen Nasenflügeln. Weißt Du wohl, woher er das alles bekommt? Und dann, weißt Du, ist es ja nicht ausgeschlossen, daß ein Architekt daraus wird. Du wirst ihm dann erzählen von dem, was in den deutschen Domen steht, und mußt ihm alles zeigen, was wirklich deutsche Baumeister geschaffen haben. Wie sich in der deutschen Baukunst der Sinn für das Monumentale und doch Einfache, für Aufrichtigkeit, Logik und Kraft ausdrückt, und das Ausstrahlen nach allen Seiten hier auf Erden und die Zusammenfassung aller dieser Strahlen nach dem lichten Himmel empor im Schwung der Ideale. Und dann zeige ihm, daß auch das ganze Innenleben im Menschen schön und sonnig sein kann, wenn man nicht seine eigenen Kräfte unterbindet, statt sie zu vervollkommen und zu veredeln. — Siehe, an das alles muß ich jetzt denken, ehe ich hinausziehe. Und ich weiß, daß ich dem Vaterlande viel mehr leisten könnte, wie ich es jetzt angefangen habe, und später produzieren könnte von dem, was ich in der Jugend in mir aufgenommen habe. Aber daran darf man jetzt nicht denken; wir müssen das verteidigen, was Jahrtausende hindurch geleistete deutsche Kulturarbeit mit Schweiß, Mühe und Blut aufgebaut hat. Aber man möchte doch nicht so spurlos vom Erdboden dahingehen, und Du bist doch der Mensch, der während unserer Berufsvorbereitungen und sonst im Leben mir am nächsten gekommen ist, in den ich auch von meinem Wesen wohl am meisten hineingelegt habe, wenn auch vielleicht nicht derjenige, den ich am allerliebsten gehabt habe, das weißt Du ja. Deshalb mußt Du nun, wenn ich draußen bleibe, mein Leben mit fortführen, an ein Jenseits können wir doch nicht mehr glauben, aber ein Fortleben in unseren Werken, die ja hauptsächlich in unseren Freunden aufgestapelt sind. . . , vielleicht findest Du einen Lebensgefährten, der Dir dabei hilft.

Am sechsten Mobilmachungstage.

Die Gedanken lassen mir keine Ruhe, ich muß und muß immer zu Dir. Du mußt deshalb ja nicht denken, daß ich hier mit schlotternden Knien in Angst

vor den Augen der Franzosen oder Russen sitze. Im Gegenteile, ich hab' gar keine Angst vor den Augen, sondern eine sich weit über alle Angst erhebende tiefe Bitterkeit und Traurigkeit darüber, daß die Menschen soviel junge, noch latente Kraft in ihrem Keim ersticken — bloß weil sie sich nicht über ihre kleinlichen Fehler, Neid und Mißgunst, erheben können. Das ist die gerechte Strafe dafür, daß sie diese Schwächen nicht in sich bekämpft haben. Es gibt auch solche, die sie bekämpft haben, die so Kleinliches nicht kennen, die den anderen helfen könnten, und so gerne möchten, die Fehler zu überwinden; die werden mitvernichtet . . . Was ich gestern schrieb, ist nicht bloß vorübergehende Stimmung, sondern der größte Ernst, den ich aufbringen kann. Das ist doch klar, daß ich den Wunsch habe, mich selbst einmal in meinen Kindern wiederzusehen. Aber viel mehr ist mir natürlich darum zu tun, daß all die inneren Kämpfe, die ich durchgemacht habe, nicht unausgenutzt bleiben. Ich habe genug erfahren, um meine Kinder nach vielen Richtungen hin sicher und zielbewußt leiten zu können, daß sie zu freien und aufrichtigen Menschen mit geraden, unbegreiflichen Nacken hätten werden können. Das gilt u. a. auch von der Weltanschauung, die ich mir allmählich, ganz allmählich errungen habe, die nun zu einem untrennbaren Bestandteil meines Wesens geworden ist, wenn ich auch noch soviel an ihr werde arbeiten müssen und feilen. Du weißt alles, hast selbst mir bei dem allem geholfen, und je mehr Du darüber nachdenken wirst, desto klarer und brauchbarer wird es in Dir werden. Oder glaubst Du, daß etwas Dir Wesensfremdes darin liegen kann? Ich glaube nicht. Wenn es doch der Fall sein sollte, mußt Du es natürlich ausschalten und zusehen, wie Du es in für Dich annehmbare Form bringen kannst, an Deinen Kindern oder anderen Menschen, über die Du Dir Einfluß erringen kannst. Wenn ich wenigstens weiß, daß Du das willst und daß Du es gern tun wirst, und daß Du an mich nicht als einen spielerischen, träumerischen und nichts Großes in sich bergenden Menschen denkst, sondern an einen Menschen, dessen Lebenswerk fortzusetzen sich lohnt, dann kann ich viel ruhiger hinausziehen.

. . . Ich will Dir gar nicht erzählen, was ich hier auf der Welt schaffen möchte. Teils weißt Du es schon. Nur vergiß mich nicht, dann findet sich alles von selbst. Sieh mal, ich fühle mich D. und K. gegenüber zu genau demselben Dienst verpflichtet, wenn ich heil nach Hause kommen und sie draußen bleiben sollten. Und es ist für mich ein feiner, fröhlicher Dienst, bei dem ich einen Funken von der Macht in mir fühle, die das Weltall schuf und erhält. „Einer für alle, alle für einen, oder Werden, Vergehen und daraus neues Werden“, so heißt es in der ganzen Natur, und dieser Spruch hat sich auch in der Menschengeschichte als das Wirksamste und Fördernde erwiesen.

Dann lebe ich nicht nur mein Leben, sondern anderer Leben mit, was ich natürlich auch tun kann zu Lebzeiten der anderen und auch tue. Und dann denk' auch mal daran, daß ich eine Mutter ohne Gatten hier zurücklasse. Ich habe auch mit ihr jetzt viel über all das geredet und ich möchte am liebsten, daß du mit ihr Freundschaft schließt um meinetwillen. Meine Mutter hat mich selbst erzogen und zwanzig Jahre lang beobachtet und außerdem gemäß ihrem Alter auch Erfahrungen und kann Dir in vielen Punkten raten und kann sich an Dir freuen, wie ich mich an Dir freue. Du kannst ihr vielleicht auch ein bißchen helfen, wenn mir was Schlimmes begegnet. Das geht natürlich nicht alles durch Briefwechsel allein: Da müßtest Du schon einmal auf eine ganze Zeit herkommen. Und Du kannst sicher sein, daß Du meiner Mutter eine Freude damit machst. Sie ahnt es jetzt schon, daß wir beide einander viel gewesen sind und wird Dir deshalb schon freundlich entgegenkommen. Und wenn Du mich gern gehabt hast, so kannst Du auch meine Mutter gern haben, denn wenn ich auch wohl vieles an mir selbst errungen habe, so hat doch alles seinen Ursprung in meiner Mutter, wenigstens alles Ideale, was in mir lebt.

27. September 1914.

Diese Sehnsucht nach Produktivität, nachdem ich zwanzig Jahre lang rezeptiv gewesen bin, macht es mir so schwer, daran zu denken, daß mir mein Leben nicht mehr selbst gehört. Das, was ich jetzt im Kriege tun werde, kann ich nicht als Produktivität rechnen. Dazu braucht es nämlich keinen Herbert Weiser, das kann jeder andere ebenso gut, die meisten besser vielleicht. Andererseits kann man natürlich auch nicht ansehen, wie deutsches Volkstum und jahrhundertlange deutsche Arbeit von anderen Nationen vernichtet werden soll. Der einzige Blißableiter ist glühender Haß und Verachtung gegen die wenigen Menschen (wenn man den Ausdruck dort überhaupt noch anbringen kann), die den Krieg angezettelt haben. Da sind nun die gut daran, die auf feindlicher Seite das ganze Volk hierfür verantwortlich machen können und glauben, sie hätten die Übeltäter vor der Mündung ihres Gewehres. Ich kann den Haß nicht auf den einzelnen Franzosen richten, im Gegenteil, es tut mir um jedes junge Leben leid, das durch mich abgeschnitten wird. Ich habe auch keine rücksichtslose Freude an unseren Siegen, aber weißt Du, woran ich eine ganz helle, rückhaltlose Freude habe? An der deutschen Eigenart, wie sie sich jetzt in strahlendem Glanze zu zeigen Gelegenheit hat: an dem tadellosen Funktionieren des Riesenapparates, zu dem jeder einzelne beitragen kann und beiträgt, an der Disziplin unserer Truppen der feindlichen Bevölkerung gegenüber, an der eifrigen Tätigkeit jedes

einzelnen fürs Ganze, an dem ganz festen, unbeirrten Sinn für Gerechtigkeit, wie er sich bei jeder Gelegenheit auf deutscher Seite zeigt. Nicht in der Führung des Schwertes liegt die größte Stärke unseres edlen Volkes, sondern in dem hohen Verantwortlichkeitsgefühl für die gute Verwendung seiner Gaben, in seinem inneren Werte als Kulturvolk. Niederreißen, zerstören im Kriege können andere Völker auch, aber aufbauen, das können wir wirklich am besten, das weiß ich aber sicher erst seit Anfang des Krieges. Deshalb beunruhigt mich der für uns positive oder negative Ausgang des Krieges nicht so sehr.

7. März 1915.

. . . Du hast mir kurz nach dem Zusammentreffen auf dem Hauptbahnhof M. eine Karte geschrieben, auf der Du mir meine „pessimistische Ansicht über den Krieg“ zu nehmen suchtest. Am Schlusse schreibst Du, daß Du meine gedrückte Stimmung vielleicht ganz mißdeutet hättest. Und wirklich — ich will den Versuch machen, Dir wenigstens einiges zu sagen: 1870 zogen die Soldaten ins Feld und sagten sich: „Wenn wir nicht in die Heimat zurückkommen, so kommen wir in den Himmel.“ (Ich muß mich kurz ausdrücken:) Diese Ansicht haben jetzt nicht sehr viele. Aber sehr viele machen sich überhaupt nicht Gedanken über diese Frage. Andere tun's und bei denen kommt's darauf an, was sie sich für eine Religion erlebt haben, nach der es ihnen leichter oder schwerer fällt, das junge Leben hinzugeben. Mancher kann den Anspruch auf ein Fortleben nach dem Tode aufgeben — ich bin zu jung dazu und glaubte es mir durch mein Schaffen auf Erden, besonders durch meine Einwirkung auf die jüngste Generation sichern zu können, bei der ich alle an mir gemachten Erfahrungen in Werte umsetzen zu können hoffte. Manche Leute sagen: „Ich bin verheiratet, Vater von fünf Kindern, und deshalb bringe ich dem Vaterlande ein besonders großes Opfer.“ Ich würde in ihrer Lage sagen: „Gott sei Dank, daß ich eine Frau habe, die mich liebt und die ich geliebt habe, und noch besser, daß ich fünf Kinder habe, die sich in meinem Sinne weiterentwickeln und meine Existenz rechtfertigen werden. Wenn das nicht wäre, wäre ich nur rezeptiv gewesen, hätte höchstens auf meine und die vorige Generation gewirkt und auch das erstere noch sehr unvollkommen.“ Das war das, was mich persönlich drückte. Aber dann das Objektive: Unser Volk war auf dem besten Wege (wie ich glaube), sich von innen heraus selbst zu regenerieren; die Kräfte, von denen die Regenerationen auszugehen schienen, waren noch sehr gering. Nun kommt der Krieg, reißt alles aus seinem Werden- und Entwicklungsprozeß heraus und

nimmt uns gerade die besten Kräfte, die heranwachsende fortschrittlich gesinnte Jugend! Und dann konnte ich auch ahnen, was ich hier vollkommen bestätigt fand: daß die Vorstellung, die wir durch Geschichtsunterricht, Erzählung unserer Eltern und aus Büchern vom Krieg in uns haben, durchaus eine falsche oder nicht erschöpfende, also schiefe ist. „Heldentaten“, das ist das Wesentlichste und Häufigste, was der Krieg erzeugt. Ist es wirklich so? Und wie viel leistet bei den Heldentaten die augenblickliche instinktive Erregung, vielleicht Blutgier und ungerechter Haß, der von der Politik eines Volkes auf jeden einzelnen Angehörigen desselben verallgemeinert und ihn dafür büßen läßt. Aber ganz stille, nicht anerkannte Heldentaten werden geleistet. (Im Frieden wirklich so viel weniger??) Und Trunksucht, Verrohung, in ästhetischer und ethischer Hinsicht, geistige und körperliche Faulheit. Wann hört man von dem allen in den Kriegsberichten und von der oberflächlichen Auffassung von Sittlichkeit und Ehe, wo bleibt das alles? Das ging mir damals alles durch den Kopf. Es war auch keine untätige Unlust, die ich damals in mir hatte, sondern eine ernste Traurigkeit, die zum unvermeidlich festen Handeln ebenso entschlossen war als die Begeisterung der anderen (Besseren!?).

6. April 1915.

Gestern war ich im Schützengraben. Dort habe ich nun einmal den eigentlichen Krieg sehen können. Alles spielt sich auf einem ganz schmalen (freilich endlos langen) Streifen Land ab, der einem viel, viel zu eng für seine Riesenbedeutung vorkommt. Und dieser Streifen Land trägt auch grünes Gras, bunte Blumen, Bäume und freundliche kleine Häuschen. Der Boden schwingt sanft auf und ab, Hecken ziehen sich durch die grünen Wiesen und auch Bäche. Aber weißt Du, was noch auf den Wiesen ist? Da liegen die Marburger Jäger: Studenten und Professoren, die Hoffnung und die Vorwärtskraft des deutschen Volkes. Einer neben dem anderen über die Wiesen hingestreckt. Ja, da war so ein junger, frischer Kerl, der war ganz vorn, vielleicht der vorderste beim Sturm. Alles um sich vergessend, ist er losgestürmt im Kugelregen. „Noch ein Sprung und dann bin ich im feindlichen Graben“ — aber den Gedanken hat er nicht mehr zu Ende denken können, drei Meter vor dem Graben ist er zusammengefunken, hat's vielleicht noch gesehen, daß alles vergebens war, daß der Sturm erfolglos war, hat vielleicht noch einen Tag gelebt und ist langsam verhungert, weil ihm zwischen den Gräben keiner helfen konnte.

Ob ich froh bin, fragst Du? Ich kann das mit gutem Gewissen nicht bejahen. Aber ich glaube, daß ich nach drei bis fünf Jahren die Größe dieser Zeit er-

kennen und mich an ihr freuen werde. Meine Phantasie ist überlastet, beinahe wie die eines Kindes, dem die Amme Schauermärchen erzählt. Das hindert mich natürlich nicht im geringsten, hier meine Pflicht zu tun, sogar mit einer gewissen Freudigkeit. Wenn ich hier, wie gestern während eines Angriffs unsererseits, dicht hinter dem Schützengraben im Artillerie- und Infanteriefeuer Leitung flicke, mit zwei anderen allein, ohne Verbindung mit unserer Truppe, ohne zu wissen, wie das Gefecht steht und ob einen nicht jeden Augenblick die Franzosen abschneiden. Ohne Waffen! Und im Kugelregen auf Bäume klettern, statt sich an der Erde Deckung suchen, da spürt man's doch, daß man jung ist und man lacht sich eins ins Fäustchen, dünkt sich beinahe unverwundbar. Das sind schöne Augenblicke, die hab' ich neuerdings hier recht häufig. Du liest ja in den Zeitungen von unserem Vorgehen hier. Wir sind gerade in der tollsten Ecke, die ersten, die das faule Liegen in der Stellung durchbrochen haben. Aber dann sieht man wieder die langen, langen Verwundetenzüge, sieht die Leichen auf den Schlachtfeldern, sieht, wie der Krieg seelisch und moralisch auf die Menschen wirkt, sieht brennende Dörfer und was alles. Da habt Ihr's zu Hause leichter, froh zu bleiben.

Flandern, im Mai 1915.

[Auf die Nachricht vom Tode eines Kameraden.]

Liebe Mutter! — Damit rechnet doch jeder, der ins Feld zieht, daß er einsam draußen sterben muß. Das ist doch nicht so furchtbar Schlimmes! Das Sterben ist nichts Schlimmes mehr, wenn es erst an einen herantritt. Das macht einem erst das Sterben schwer, wenn man weiß, daß die Angehörigen sich ganz nutzlos mit ihrer eigenen Phantasie quälen und sich die schrecklichsten Situationen ausmalen; von denen die, die ihnen als die schrecklichste erscheint, tatsächlich die schönste, wenn auch die letzte Stunde unseres Lebens sein kann. Was ist denn da Schlimmes dabei, wenn man ganz einsam auf dem Felde liegt und weiß, es geht zu Ende? Gar nichts Schlimmes. Da kann man so ruhig und friedlich sein, wie man seit seiner Kindheit niemals mehr gewesen ist. Wenn man an das Sterben eines Sohnes denkt, so soll man es ruhig und ohne quälende Bilder tun, wie der Sohn selbst es auch tun wird. Wenn man das nicht tut, so gießt man ihm in die letzte Stunde seines Lebens einen bitteren Tropfen.